

Kritik in Kürze

Weltbeherrscher

Die amerikanische Romanistin Anne A. Latowsky will in einer neuen Untersuchung des „Weltherrschaftsgedankens zwischen dem neunten und dreizehnten Jahrhundert zeigen, dass sich die Propagandisten des Kreuzzuges keineswegs auf das angebliche Vorbild einer Eroberung des Heiligen Landes durch Karl den Großen berufen haben. Auch seien die staufferzeitlichen Ideen der Universalherrschaft nicht in Konkurrenz zu Ansprüchen der französischen Monarchie entstanden. Die Autorin wertet einige Werke der Geschichtsschreibung und Dichtung als Zeugnisse einer imperialen Rhetorik aus, die über Karls Biographen Einhard auf die römische Kaiserzeit zurückgehe. Dabei verkennt sie die multiple Verwendbarkeit der literarischen Motive und Mittel. So war Einhard selbst trotz Anleihen bei der Antike gerade kein Anhänger des römischen Imperiums, zumal er schon die Kaiserkrönung Karls „fast nur im Vorübergehen gestreift“ hat (H. Beumann); auch das Geschenk des Grabes Christi in Jerusalem durch den Kalifen Harun ar-Raschid, das – von Latowsky unbemerkt – durch Seitenzeugnisse gut belegt ist, hatte keine imperiale Signalwirkung im Sinne einer Herrschaftsausdehnung von West nach Ost. Es sollte lediglich die Repräsentation und Gebetshilfe des Franken an heilige Stätten erleichtern. Falsch ist auch, dass Einhard das rhetorische Motiv „Karl der Große und der Osten“ erfunden haben soll, da der Gegensatz von Orient und Okzident in der „Vita Karoli“ gar keine Rolle spielt. Als Ergebnis der Studie festzuhalten bleibt aber die literarische Tradition einer friedlichen Unterwerfung des Ostens, die im Gegensatz zur militärischen Praxis der Kreuzzüge stand. (Anne A. Latowsky: „Emperor of the World“. Charlemagne and the Construction of Imperial Authority, 800–1229. Cornell University Press, Ithaca and London 2013. 290 S., 2 Abb., geb., 40,99 €.) borg

Himmelsucher

„Der Mensch braucht nicht nur die Erde, er braucht auch den Himmel.“ – Jan Roß wird nicht müde, die Vorzüge des Religiösen zu preisen. Er tut es bedacht, differenziert und kenntnisreich. Der „Zeit“-Redakteur definiert Religion als eine Bereicherung, eine Errungenschaft des Zivilisationsprozesses. In der Offenbarung Gottes erkennt er, „dass wir das Teuerste und Beste nicht aus uns selbst haben“. Mit der Gottesebenbildlichkeit habe der Mensch am Göttlichen Teilhabe, so unverdient wie unwiderruflich. Mit Religion meint der Nicht-Katholik Roß die monotheistischen Glaubensrichtungen und unter ihnen meist unausgesprochen das Christentum in seiner katholischen Prägung. Er verschweigt niemals die verheerenden Wirkungen des Gottesglaubens, wenn Inquisition noch Kreuzzüge noch Märtyrertatzen; doch sein Credo lautet: Religion tut dem Menschen gut, sie weist über ihn hinaus. Bei aller Miesepetrigkeit der frommen Milieus erweist der Glaube sich als befreiend. Da ist es gar kein Widerspruch, dass die Kirchen leer sind, aber die Sehnsucht nach Spiritualität riesengroß ist. Doch Roß erinnert alle Freunde der Patchwork-Religionen daran, dass der monotheistische Weltherrscher keine fremden Götter neben sich duldet: „Das ist der Gott, der Ansprüche erhebt, der befiehlt und zürnt und richtet.“ Ein lesenswertes Buch. (Jan Roß: „Die Verteidigung des Menschen“. Warum Gott gebraucht wird. Rowohlt Verlag, Berlin 2012. 221 S., geb., 18,95 €.) luc

Literatur

Die Liebe funktioniert nur mit einem Dritten

Wer sagt denn, dass Brasilianer über Indianer und Favelas schreiben müssen: Carola Saavedra hat mit „Landschaft mit Dromedar“ einen schönen Künstlerroman verfasst

Liebe, das sei allein eine Sache zwischen zwei Personen; ein Dritter würde dabei nur stören, glaubte einst Sigmund Freud. Von wackeren Polymaristinnen einmal abgesehen würde dem großen Wiener Analytiker hier wohl niemand widersprechen. Dennoch finden sich in der Denkgeschichte immer wieder Stimmen, wonach die Rolle des Dritten ein wenig komplexer ist. „Zwei werden durch den Dritten getrennt und verbunden“, heißt es etwa bei Novalis. Der französische Philosoph Michel Serres behauptet sogar, dass Liebende ohne einen Dritten gar nicht kommunizieren könnten – nur dass diese als vermittelndes Medium fungierende dritte Partei immer auch ein unaufhebbares Rauschen mitproduziere.

In Carola Saavedras Roman „Landschaft mit Dromedar“ produziert der, oder besser: die Dritte die Störung erst, als sie als Medium ausfällt. Bis dahin hat die Studentin Karen den beiden weltberühmten Konzeptkünstlern Alex und Érika eine neue Blüte ihrer Produktivität beschert und eine stabilere Freundschaft dazu. Denn „Beziehungen gibt es nur so. Zu dritt“, sinniert im Rückblick die Ich-Erzählerin Érika, „es muss immer einen Dritten geben, der, indem er ausgeschlossen wird, eine Verbindung zwischen den beiden an-

Neue Sachbücher



Beim DFB-Pokal-Halbfinale 1968 in Bochum: Heinz Höher (VfL Bochum, rechts) im Zweikampf gegen Peter Werner vom FC Bayern München. Das Spiel endete 2:1. Foto Ullstein

Ein guter Spieler ist ein Könnler, kein Athlet

Die Bundesliga war nicht immer so, wie sie jetzt erscheint. Der in München lebende Sportreporter und Biograph Ronald Reng erzählt das, pünktlich zur fünfzigsten Saison der höchsten Fußballklasse, anhand der Geschichte eines Spielers und Trainers, der von Anfang an dabei war. Heinz Höher spielte „Halbstürmer“ beim Meidericher SV, wie der MSV Duisburg bis 1967 hieß, danach kurz in Holland, bei Twente, und schließlich beim VfL Bochum, als der noch in der Regionalliga West unaufsteigbar schien.

Auf den ersten Blick keine besonders bemerkenswerte Spielerlaufbahn. Aber wer sagt denn, dass die Stars das aussagekräftigste Leben führen? Am Abituranten Höher, der es in die Amateurnationalmannschaft brachte, zeigt Reng, wie geringfügig die Umstände sind, die einen zur nationalen Bekanntheit werden lassen und den anderen nicht. Höher beginnt in der Oberliga in seiner Heimatstadt, bei Bayer Leverkusen. Dort war er ein Star. Er verdient schon 1962 mehr als ein Chemieingenieur und verbringt, wenn er nicht trainiert, den Tag im Kaffeehaus, mit Mädchen, beim Kartenspiel.

Als die Bundesliga gegründet wird, verändert sich vieles. Die Vereine rüsten auf, er bekommt Angebote: Kaiserslautern, Metz, Bayern München, der VfB Stuttgart. Es gibt schon Spielervermittler. Eigentlich wechselt man nicht, man bleibt treu und ist offiziell bescheiden, aber Höher ist fünf- und zwanzig und weiß, dass so viele Jahre als Spieler nicht mehr kommen. Gearbeitet hat er bis dahin noch nichts im Leben. Die frühen Jahre der Bundesliga – Höher spielt unter dem flamboyanten Rudi Gutendorf an der Seite von Helmut Rahn, man wird Vizemeister – kannte Spieler, die sich von 6 bis 14 Uhr im Stahlwerk Muskeln anschafften und danach zum Training gingen. Andere ließen das Training auch schon mal für Wochen ausfallen, weil sie gerade ein Haus bauten. Das offizielle Honorar war gede-

ckelt, ein Großteil der Auszahlungen Schwarzgeld. Nach dem Ligaspiel traten die Mannschaften sonntags zu bezahlten Freundschaftsmatches in der Provinz an. Bis dahin hatte man beim MSV eigentlich nicht trainiert. Willi Mulhaupt ließ einfach nur zwei Zehnermannschaften gegeneinander spielen, das war alles. Unter Gutendorf begannen die Übungen. Es kamen die Sportartikelhersteller, es kam das Fernsehen. Ein paar Monate lang moderierte Dettmar Cramer das „Sportstudio“ und sagte solche Sätze: „Mit ihren Dribblings zogen Höher und Eia Krämer die Karlsruher Läuferreihe so tief in die eigene Hälfte, dass die Karlsruher, selbst wenn sie den Ball gewannen, ungefährlich bleiben mussten, denn sie waren nun beim Umschalten auf Angriff viel zu weit weg vom Meidericher Tor.“

Einerseits als Professionalisierung, inklusive verdichteter Beobachtung, auch schon Doping und Bestechung. Ander-



Klaus Hoeltzenbein (Hrsg.): „15:30. Die Bundesliga“. Das Buch.

Süddeutsche Zeitung Edition, München 2013. 432 S., Abb., geb., 39,90 €.



Ronald Reng: „Spieltage“. Die andere Geschichte der Bundesliga.

Piper Verlag, München 2013. 480 S., geb., 19,99 €.

seits finden die Spieler nach wie vor, dass man sich nicht totmachen soll, der gute Spieler ist ein Könnler, kein Athlet, Fußball ist Begabung und sollte reichlich Bier und Schnaps nicht ausschließen, mitunter auch vor dem Spiel eine Stärkung – zwei Drittel Orangensaft, Traubenzucker, Sekt und Cognak.

Höher, der es auf der Meidericher Ersatzbank nicht mehr aushielt, geht nach Enschede. Jedoch – und das sind Sätze, die Rengs Buch so anregend machen: „Höher hatte nicht enttäuscht. Aber ein Ausländer muss begeistern.“ Wir folgen Höhers Laufbahn durch die Geschichte des Bundesrepublik: zunächst Nachkriegsenge, dann aufkommender Konsum und speißig-mondänes Gehabe, das – zusammen mit dem Schwarzgeld – den großen Bundesliga-Skandal von 1971 hervorbringt. Da ist Höher dann schon Trainer. Die Liga, eine Schattenwirtschaft, bringt durch Kombination aus großen Summen, Dilettantenmanagement und schlichten Gemütern fast zwangsläufig hervor, was noch heute zu beobachten ist: Organisation am Zonenrand der Legalität. Mitunter ist das komisch, wenn etwa Höher und seine Kumpane beim VfL Bochum nachts mit Wassereimern dessen Strafräume verfeuern, damit das Spiel gegen Schalke 04 verschoben und später, Stadionbus halber, in Dortmund ausgetragen werden muss. Mehreinnahme: 450 000 Mark.

Reng liefert fabelhaftes Material zur Ethnographie des Profisports: Kämpfe

zwischen Trainern und Journalisten, die versuchen, eine Spielerverpflichtung durchzusetzen. Mediziner, die behaupten, Trinken verlangsamt den Muskelaufbau, woraufhin die Trainer den dehydrierten Spielern in die Duschen folgen, um zu verhindern, dass sie es dort heimlich tun. Mannschaften, in denen ständig Autoritäts- und Zurechnungsfragen aufkommen: Warum Misserfolg? Wie verhindert man Dienst nach Vorschrift? Wie Skatspielen bis tief in die Nacht?

Höher, ein Dickschädel, der seine Spieler und Funktionäre immer wieder überrascht, wird der erste Trainer sein, der von sich aus hinwirft, beim VfL Bochum, der ihm viel verdankt und ihn auch erfolgreich beknet, doch zu bleiben. Und er ist der bislang einzige Trainer, den zu halten Spieler davongejagt wurden, die gegen ihn intrigierten – beim 1. FC Nürnberg. Irgendwann dann aber, der Fußball ist eine riesige Unterhaltungsmaschine und „modern“ geworden, fällt Höher heraus, Entlassung, ein Schicksalsschlag, Alkohol, Krankheit, Fehlinvestitionen, Spielsucht und ständig Versuche, wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Selbst der Neubeginn als Jugendtrainer bei Greuther Fürth endet traurig, weil Höher mehr auf der Seite der jungen Spieler als auf der des Vereins steht.

In jedem Kapitel von Ronald Rengs Buch erfährt man etwas Neues über die Bundesliga, abseits der Scheinwerfer. Wer sich ihre großen, legendären und pittoresken Momente vergegenwärtigen will, findet in „15:30“ von der Sportredaktion der „Süddeutschen Zeitung“ einen prächtigen Band voller Bilder, Anekdoten, Statistiken und Analysen. Die Deutsche Akademie für Fußballkultur hat das Standardwerk bei der Wahl zum „Fußballbuch des Jahres“ mit einem zweiten Preis ausgezeichnet. Erster wurde Rengs so anrührend wie heilsichtig geschriebenes Denkmal für eine große und sympathische Nebenfigur dieses Sports. JÜRGEN KAUBE



Neue Sachlichkeit

Das Leben der Frau im falschen System

Frauen stehen auf der Gewinnerseite. Sie müssen sich nur ein klein wenig anstrengen, und ihre Ziele erfüllen sich im Handumdrehen. Besonders befürchtlich. Frauen gehört die Zukunft. Das ist natürlich Unsinn. Allerdings wird dieser Unsinn des unaufhaltsamen Aufstiegs des weiblichen Geschlechts erfolgreich verbreitet, zum Beispiel von Autoren wie Hanna Rosin, die ein ärgerliches Buch dazu geschrieben hat, welches wiederum gerne von Frauen naiv in die Höhe gehalten wird, nach dem Motto: Schaut her, die Zeiten der Diskriminierung sind vorbei!

Glücklicherweise wagt es nun eine Autorin, an jener Illusionsmaschinerie, die vielen Frauen den klaren Blick vernebelt, zu rütteln – auf die Gefahr hin, dass ihre Geschlechtsgenosinnen das Buch empört zuklappen. Die Autorin heißt Regula Stämpfli, sie ist Politikwissenschaftlerin und Historikerin und stammt aus der Schweiz („Die Vermessung der Frau“. Von Botox, Hormonen und anderem Irrsinn. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013. 191 S., geb., 17,99 €).

Für Frauen, schreibt Regula Stämpfli zugespitzt, könne es in einem falschen System kein richtiges Frauenleben geben. Als Grundpfeiler dieses Systems benennt sie die Pornographisierung des Alltags, die Pinkifizierung der Kindheit, die Warenwertung aller menschlichen Zusammenhänge sowie die Tatsache, dass Kinder nach wie vor ein Karriererisiko darstellen. Hinzu kommt die pathologische Körperperfektionierung, die nach einer ständigen Oberflächenoptimierung strebt. Der Körper soll jung sein und schön, mit rosigen Wangen, reiner Haut und glänzendem Haar. So wie auf den photoshoppmanipulierten Bildern, die poren-, und faltenfreie Wesen zeigen, die einem lächelnd die eigenen Mängel vor Augen führen. Das Gefährliche an der ideologischen Dauerberieselung sei, so Stämpfli, dass sie in die Frauenköpfe sickert.

Verstärkt wird die Negativschleife durch die Flut an populären Studien von Hirnforschern, Ernährungswissenschaftlern oder Attraktivitätsforschern, die uns zum Zahnarzt schicken, „damit wir alle dasselbe richtig vermessene Zahnpasta-Lächeln vorzeigen können, sie begleiten uns zum Aufspritzen von Falten, damit wir nicht so alt aussehen, wie wir uns fühlen, sie führen uns in Wellness-Kuren, sie zeigen uns in Hochglanzzeitschriften, wie wir unser Image verbessern, und das Beste ist: Diese Studien lenken uns von der langweiligen Politik effizient ab, so dass wir alles „Mutti Merkel“ überlassen.“

Die Gleichsetzung von Mensch und Materie müsse, fordert Stämpfli, viel häufiger diskutiert und demaskiert werden. Sie hat unbestritten recht. Doch ein bisschen weniger Wut, ein bisschen weniger Schwarzweißmalerei sowie der Verzicht auf Begriffe wie „die Nuttenfigur Barbie“ hätten ihrem Ansinnen deutlich mehr Wucht verliehen. Es soll zudem ja Frauen geben, die trotz des alltäglichen Performance-drucks einen kühlen Kopf bewahren. Das ändert freilich nichts daran, dass wir auf dem Weg der Körperökonomisierung beunruhigend weit vorangeschritten sind. Insofern ist dieses Buch ein wichtiges Buch. MELANIE MÜHL

um wird ihr die tote Karen, deren „Warum machst du das?“-Anrufe sich noch immer auf Érikas Anrufbeantworter befinden, immer gegenwärtiger? Damit eng verbunden sind ästhetische Fragen: Ist Kunst, wie Alex behauptet, allein abhängig vom Betrachter und dem Zusammenhang, in den



Carola Saavedra: „Landschaft mit Dromedar“. Roman.

Aus dem Portugiesischen von Maria Hummeltzsch. Verlag C.H. Beck, München 2013. 176 S., geb., 17,95 €.

er ein Objekt stellt? Ist Bedeutung stets abhängig von ihrem Kontext? Macht Wissen schuldig?

Wie Érika bald erkennt, entspricht die Topographie ihres Exils, eine Wüstenlandschaft mit erloschenen Vulkanen, recht genau ihrer desolaten Künstlerseele. Mit ihren Emotionen ging sie zeitlebens so sparsam um wie die Dromedare, die die Touristen über die Insel schleppen, mit dem Wasser. Karens Gefühle dagegen hat sie, wie

wohl auch Alex, nie wirklich ernst genommen. Die junge Frau war nicht mehr als ein „Schoßhündchen“ des Künstlerduos, wie Vanessas Mann Bruno spottet. Bald entwickelt sich Érikas nachgeholt Trauerarbeit zu einem Selbstfindungsprozess, bei dem ihre Identität als Künstlerin auf den Prüfstand gerät. Zumal die Insel Érika die Chance eines Neuanfangs bietet, in Person eines Tierarztes. Bei ihm, der von der Kunstszene keine Ahnung hat und Érika für eine verlassene Lehrerin hält, findet sie erstmals Gefallen an der Vorstellung eines ganz anderen Lebens.

Verriete es nicht der Hinweis auf dem Schutzumschlag, nichts deutete darauf hin, dass die Autorin dieses faszinierenden Künstler- und Liebesromans Brasilianerin ist. Von einschlägigen Publikumsbewertungen, lateinamerikanische Autoren sollten nur über Indianer, Favelas und Schrupfköpfe schreiben, distanzierte sich Carola Saavedra, Jahrgang 1973, unlängst in dem Essay „Vom Exotischen und anderen Wundern“, der im Heft Nummer 133 der österreichischen Zeitschrift „Lichtungen“ erschienen ist. Carola Saavedras Themen sind die ganz großen, die Liebe, der Tod und die, mit Robert Musil gesprochen, „rettungslose Einsamkeit des Ichs“; die Vorbilder der Autorin, die lange in Eu-



Carola Saavedra

Foto Anna Weise

ropa lebte und in Deutschland Publizistik studierte, reichen von Jorge Luis Borges bis W. G. Sebald und Thomas Bernhard.

„Landschaft mit Dromedar“ ist bereits Saavedras dritter Roman, aber ihr erster in einem deutschen Verlag; Maria Hummeltzsch hat ihn aus dem Portugiesischen in ein geschmeidiges Deutsch übertragen. Mehr noch als durch seinen Plot reizt der Text durch seine ambitionierte Erzählkonstruktion: Érikas Reflexionen und Erinnerungen sind an ihren Partner, Alex, gerichtet, aber nicht etwa geschrieben, sondern

gesprochen, in zweiundzwanzig Aufnahmen auf ein Tonbandgerät, über Tage und Wochen hinweg. Weil, so Érika, die gesprochene Sprache es eher als die Schrift erlaube, aus allen vorgefertigten Bedeutungszusammenhängen herauszutreten. Und weil es auch auf die Geräusche im Hintergrund ankomme: vom Wind, der über die Insel fegt, über die Stimmen von Bruno und Vanessa bis zu Érikas Weinen. Einmal hört man Alex, wie er auf Érikas Anrufbeantworter spricht und sie bittet, sich endlich bei ihm zu melden.

Freilich liegen Érikas Aufnahmen in Schriftform vor, was die Frage aufwirft, wer sie transkribiert hat. Érika selbst? Oder Alex? So changiert der Roman für den Leser irritierend zwischen dem mündlichen und dem schriftlichen Medium, könnte ebenso das Skript für ein Hörspiel wie für ein Einpersonenstück auf der Bühne sein. Zuletzt erfährt man aber, dass sich das Aufnahmegerät in einem leeren, halbdunklen Raum befindet – und das Ganze somit eine Kunstinstallation zu sein scheint. Von Érika, die sich mit ihr endgültig von Alex befreit? Oder von Alex, der aus Érikas Aufnahmen ein neues Kunstwerk macht? Auch in diesem Fall entscheidet der jeweilige Zusammenhang über die Deutung. OLIVER PFOHLMANN